

9x Ofra: Technikunterstütztes Wohnen als Beitrag zur Verbesserung der kommunalen Daseinsvorsorge

Anton Zahneisen

Einleitung und Übersicht

Im Forschungsprojekt »9x selbstbestimmt Wohnen in Oberfranken«, gefördert vom Bayerischen Staatsministerium für Gesundheit und Pflege (Start Oktober 2017), haben wir folgende Thesen untersucht:

- Die Entscheidung für das selbstständige Leben in der eigenen Häuslichkeit wird stark von der Familie bzw. dem Familiennetzwerk bestimmt.
- Ein Beratungsprozess, der alle relevanten Personen einbindet, beeinflusst positiv die Entscheidung für einen Verbleib zuhause.
- Selbst gefundene Lösungen helfen besser als von Expert*innen angebotene Maßnahmen.
- Technische Assistenzlösungen (AAL), die die benannten Probleme aufgreifen und individuell unterstützen, werden positiv bewertet.

Die Evaluation durch das Institut für Psychogerontologie der Universität Erlangen-Nürnberg konnte zeigen, dass das im Projekt genutzte Beratungsetting Familienrat (»family group conference«) geeignet ist, um gemeinsam tragfähige Lösungen für ein Fortbestehen selbstständigen Wohnens bei vorhandenem Unterstützungsbedarf zu finden und die Akzeptanz für die erforderlichen technischen Assistenzhilfen zu schaffen.

Wen haben wir erreicht?

Das im Projektantrag skizzierte Forschungsdesign der Projektpartner*innen Joseph-Stiftung Bamberg, Sozialstiftung Bamberg, Handwerkskammer für Oberfranken und Institut für Psychogerontologie (IPG) der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (FAU) sah in einer qualitativen Studie vor, dass Familien, die vor der Herausforderung stehen, das Wohnen eines Angehörigen gestalten zu müssen, um eine Fortführung der Selbstständigkeit aktuell möglich zu machen, intensiv beraten und begleitet werden. Wir haben deshalb einen Querschnitt realer Pflegesituationen im häuslichen Umfeld in unsere Auswahl aufgenommen. Selbstverständlich sind daraus keine quantitativen Schlüsse zu ziehen; die Summe der gemachten Erfahrungen kann jedoch als Spiegel der gesellschaftlichen Situation von pflegenden Familien interpretiert werden.

Das Beratungssetting: Familienrat

Unser methodischer Zugang zur Arbeit mit den Familien ist ein der Sozialen Arbeit entlehntes Instrument und dort geläufig als Familienrat oder »family group conference«. Der Familien- und Angehörigenrat ist ein Hilfeplanverfahren, das konstruktive Bewegung in Familiensysteme bringen kann, die sich in Überforderungsgefühlen und Hoffnungslosigkeit »festgefahren« haben. Gleichmaßen wird aber Vorhandenes gestärkt, weil die Potenziale privater Netzwerke und die Problemlösungskultur der Familie genutzt werden. Man ist bei der Planentwicklung gewissermaßen unter sich und ungesteuert vom professionellen Hilfesystem, dessen Hilfen nur passgenau in Lücken des Netzwerkplanes eingebaut werden, um Exklusionseffekte durch professionelle Spezialsettings zu reduzieren und eine lebensweltliche Integration zu unterstützen. Wesentlich hierfür ist die Annahme, dass die Mitglieder eines Familiennetzwerks als Expert*innen des Alltags am besten verstehen, welche Probleme oder Herausforderungen zu bewältigen sind. Des Weiteren gilt die Annahme, dass selbstgefundene Lösungen leichter verantwortlich mitgetragen werden als Empfehlungen externer Expert*innen. Für die Umsetzung im Projekt haben wir uns auf folgende Schritte verständigt, die jeder für sich Gegenstand der wissenschaftlichen Evaluation durch das Team des IPG (mittels Fragebogen oder Interview) waren:

- Vorgespräch mit den Protagonist*innen (unsere Ansprechpartner*innen aus dem Erstkontakt),
- Vorgespräch mit der Zielperson,
- Vorgespräche mit allen Mitgliedern des Netzwerks (sofern bereit dazu),
- Vorbereitung eines Sorgeberichts (Zusammenfassung aller genannten Sorgen und Probleme) durch das Moderator*innenteam der Joseph-Stiftung und der Sozialstiftung Bamberg,
- Durchführung eines ersten Treffens mit allen Netzwerkmitgliedern,
- Erarbeitung von Zielen, Maßnahmen und Festlegung von Verantwortlichkeiten,
- Umsetzung,
- zweites Netzwerktreffen (Bilanztermin).

Die Arbeit des Familienrates in der Altenhilfe unterscheidet sich in einem Aspekt ganz wesentlich von der in der Jugendsozialarbeit. Deutlich spürbar ist der fehlende Druck einer übergeordneten Instanz, die unter Umständen über Rechtsmittel verfügt, um Maßnahmen, auch ohne Zustimmung der Familienmitglieder, durchzusetzen. Die Atmosphäre und die Arbeit im Familienrat der Altenhilfe ist geprägt von Freiwilligkeit, Neugier, Interesse an einer Lösung, aber auch von Abwarten und Skepsis, ob auf diesem Weg tatsächlich Verbesserungen für die aktuelle Situation zu erwarten sind. Drohkulissen sind ausschließlich hausgemacht: Der Ehemann, der mit Ausstieg droht, die Tochter, die sich noch mehr zurückziehen könnte, der selbstbestimmte Umzug ins Pflegeheim bei der nächsten gesundheitlichen Katastrophe.

Weil aber keine externe Institution den Familienrat empfiehlt oder anordnen kann, war es schwierig, überhaupt Teilnehmer*innen für dieses Beratungssetting zu finden. Wir gehen davon aus, dass die mangelnde Nachfrage und das geringe Teilnehmer*inneninteresse nicht nur durch die Verpflichtung zur Teilnahme an der Evaluation und Öffentlichkeitsarbeit bestimmt war, sondern auch durch die Tatsache, dass die Betreuung von Angehörigen eine zutiefst privat verankerte Sphäre ist und nicht Gegenstand öffentlicher Sorge.

Obwohl keine harten Konsequenzen drohen können und deshalb die Mitarbeit ausschließlich intrinsisch motiviert und freiwillig ist, ist die Arbeit im Familienrat, wie wir ihn praktiziert haben, fast immer von großem Erfolg und großer Zufriedenheit gekrönt.

Die vorläufigen Ergebnisse der Evaluation, aber auch unsere Erfahrungen als Moderator*innen und Expert*innen stützen den Eindruck, dass der Fami-

lienrat ein starkes Instrument der Beratung von Familien mit Unterstützungsbedarf sein kann. Es macht deshalb Sinn, darüber nachzudenken, wie dieses Verfahren stärker in der Altenhilfe verankert werden könnte. Da Freiwilligkeit und Offenheit wichtige Erfolgsfaktoren der Arbeit im Familienrat sind, macht es wenig Sinn, über Möglichkeiten der Verpflichtung zur Durchführung eines Familienrates nachzudenken. Die von uns favorisierte Idee eines Beratungsgutscheins, der mit der Pflege-Eingradung oder auch schon mit dem Antrag zur Begutachtung ausgegeben werden könnte, stärkt die Eigeninitiative und Eigenverantwortlichkeit der Familien, stärkt die Rolle der Pflegeversicherung als umfängliche und auch präventive Förderung pflegender Angehöriger und verhindert den kostenintensiven Auf- und Ausbau von flächendeckenden Beratungsressourcen und erleichtert dem Handwerk den Zugang zur Nachfrage nach technischen Assistenzmöglichkeiten für ein selbstbestimmtes Wohnen im Alter.

Was haben wir in den Familien/Netzwerken erlebt?

Angst und Sorgen

Das Grundproblem aller teilnehmenden Familien ist die Frage: Was passiert während meiner Abwesenheit und wenn die Zielperson allein ist? Ob nun die Tochter 50 Kilometer entfernt lebt oder die Mutter im Erdgeschoss wohnt und der Sohn im ersten Stock, spielt nur unwesentlich eine Rolle. Hinter die geschlossene Tür kann man nicht blicken. Die Abgeschlossenheit ist aber auch ein Bedürfnis beider Seiten nach einem selbstständigen Leben. Trotz gut organisierter Unterstützungsleistungen durch die Familie und auch durch externe Pflegedienste oder Helfer*innen bleibt die Ungewissheit über die Stunden, während die betroffene Person allein in ihrer Wohnung ist oder die Angehörigen das Haus verlassen haben. Im Familienrat erleben wir nun, dass die Risiken bei Abwesenheit und der Wunsch, etwas entspannt unternehmen zu können, artikuliert werden. Die Sorgen und die beschriebenen kritischen Situationen sind überall ähnlich: nachts aufstehen, auf dem Weg zur Toilette stürzen, das Haus unbemerkt verlassen, den Sturz nicht bemerken etc. Die Antworten und damit die ersten Hinweise zu den gesuchten Lösungen, die von den Mitgliedern der Familie gefunden werden, lauten, dass man wissen müsste, wenn die Mutter nachts aufsteht, dass man merken müsste, wenn die Zielperson das Haus oder die Wohnung verlässt oder ob sie gestürzt ist usw.

Der Weg zur Lösung

Erst jetzt kommt das Expert*innenwissen zum Tragen: Ja, es gibt einfache Maßnahmen, die helfen, dies alles zu wissen. Sensoren erkennen, ob die Zielperson das Bett verlässt, die Toilette aufsucht, dort unverhältnismäßig lange verweilt, die Haustür betätigt, die Wohnung verlässt und nicht mehr zurückkehrt, nicht mehr ins Bett zurückkehrt usw. Wir können Rauchentwicklung erkennen und die Gefahrenmeldung weiterleiten oder wir können sicherstellen, dass der Herd sich abschaltet. Im Smarthouse SOPHIA, einem Wohnlabor der Joseph-Stiftung in Bamberg, kann man dies alles sehen und erleben und mehr als 2.000 Personen haben in den letzten vier Jahren die Möglichkeit eines Hausbesuchs dort genutzt. Trotzdem hat kein*e Besucher*in sofort eine der dort gezeigten Lösungen nachgefragt, weder für sich noch für die eigene Klientel noch für eigene Angehörige.

Im Projekt machen wir nun die Erfahrung, dass die gemeinsame Arbeit an der aktuellen Situation zur Lösung führt, ohne die Details der Lösung zu kennen. Erst die Frage »Man wüsste wissen ...« schafft die Voraussetzung und die notwendige Motivation. Jetzt wird der Hinweis auf die technischen Möglichkeiten gehört, auf die konkrete Situation angewandt und verarbeitet. Jetzt ist der Weg frei für eine positive Entscheidung, für die Nutzungserwägung oder Erprobung.

Zeitlicher Aufwand

Unser Aufwand deckt sich mit Zahlen, die auch andernorts für den Familienrat genannt werden und beträgt 20 bis 30 Stunden pro Netzwerk: Vorgespräche, Vorbereitung, Familienrat, Folgerat, Nachbereitung, Umsetzung der Lösungen, Begleitung bei der Umsetzung, Gespräche mit Expert*innen. Nicht immer geht es um AAL-Lösungen: Die Wohnungseinrichtung passt nicht mehr zu einer Person, die einen Rollator benutzt, um sich in der Wohnung bewegen zu können; die Stürze, von denen im Familienrat oft zu hören ist, werden nun in Zusammenhang mit der Wohnungseinrichtung gebracht; der Durchgang vom Esszimmer zur Küche wird durch einen großen Tisch versperrt, kein Durchkommen mit einem Rollator.

Alle sitzen zusammen und alles dreht sich um das Thema sicheres und selbstständiges Wohnen. Die Vorstellung einer Veränderung gefällt der Zielperson nicht, gleichzeitig erlebt sie aber, dass alle hier sind und gemeinsam

nach einer akzeptablen Lösung suchen, die helfen könnte, besser zurecht-zukommen. Der Sohn erinnert sich an einen kleinen Tisch, der auf dem Dachboden steht. Erinnerungen werden ausgetauscht, wo der früher gestanden hat und wie es dazu gekommen ist, dass jetzt dieser große Tisch hier steht und den Zugang in die Küche versperrt. Diese Erinnerungsarbeit ist wichtig und braucht natürlich auch Zeit. Aber sie macht deutlich, dass Dinge auch früher schon verändert wurden, weil sie nicht mehr gepasst haben. Jetzt ist Zeit für eine weitere neue Veränderung und das wird von allen verstanden. Der Entschluss, den Tisch auszutauschen, einen Sessel zu entfernen, ein paar Kleinmöbel auf den Dachboden zu stellen, um Platz zu machen für die Rollator nutzende Mutter, ist nun schnell gefasst.

Abbildung 1: Familienrat bei Kaffee und Kuchen



Quelle: Eigenes Foto (Einwilligungen der abgebildeten Personen für die Nutzung des Fotos liegen vor)

Grenzen und Chancen des Verfahrens

Nicht immer gelingt es, die im Hintergrund wesentlichen Ressentiments ans Licht zu bringen. Gelingt es aber im Familienrat, die vorhandenen persönlichen Positionen sichtbar werden zu lassen, eröffnet sich auch die Chance, konstruktiv damit umzugehen. In den Vorgesprächen wurde deutlich, dass inner-

halb der Familie zwei extreme Positionen vorhanden sind: der Ehemann, der den Umzug der Gepflegten ins Heim favorisiert, um wieder mehr Zeit mit seiner Ehefrau verbringen zu können, die Ehefrau, die eine gute Tochter sein und partout keine Hilfe annehmen will und sich deshalb um jede Chance bringt, auch ihr Eheleben in den Blick zu nehmen. Ihr Dilemma: Wie kann ich eine gute Tochter sein und die Mutter zuhause betreuen? Und wie kann ich gleichzeitig meine Ehe sichern und außerdem verhindern, dass meine Töchter in diesen Strudel gezogen werden.

Die Positionen wurden in den Vorgesprächen deutlich und auch das Dilemma war allen bewusst. Im Familienrat ist es gelungen, all diese Positionen zu thematisieren und Lösungsoptionen aufzuzeigen: Hilfe der Töchter wird in Ausnahmesituationen angenommen, die Mutter bleibt zuhause wohnen, der Ehemann bekommt Unterstützung, technisches Monitoring ermöglicht auch Abwesenheit von Zuhause, externe Hilfen werden in Betracht gezogen, wenn es um Kurzurlaube geht und dafür ein*e Demenzbegleiter*in gesucht werden soll.

Gute Ratschläge und Widerstand

Drei Frauen reden ununterbrochen auf die Zielperson ein: »Wenn der Pflegedienst da ist, kannst du doch gleich aufstehen und deine Hörgeräte reinton. Dann hörst du, wenn ich oder die Enkel anrufen.« »Verlege doch deinen Arzttermin, dann kannst du ins Quartierbüro zum Vortrag gehen.« »Du kannst doch auch mal etwas allein machen.«

Das Bemühen aller Beteiligten, die Zielperson zu mehr Eigeninitiative zu motivieren, war offensichtlich. Zu akzeptieren, dass ein Schläfchen bis zum Mittagessen, wenn der Pflegedienst wieder gegangen ist, sehr schön ist und gern gemacht wird, fällt allen schwer. Alle gutgemeinten Du-Botschaften treffen auf taube Ohren. Was bedeutet das für unsere Arbeit? Die Tochter scheint sich um den Vater zu sorgen. Dennoch gelingt es ihr nicht, den Vater als gleichwertiges Gegenüber, dessen Meinung zählt, zu betrachten. In kurzer Zeit entspinnt sich ein Gespräch über und nicht mit dem Vater. Die drei Frauen bekräftigen sich in ihrer Einschätzung, dass es dem Vater an Willen und Motivation mangle, um aus seinem emotionalen Tief des Alleinseins herauszukommen. Wir wissen, was er braucht, aber er hört uns nicht zu. Wir drehen uns im Kreis. Damit wird ein Stück weit der Rückzug eingeleitet und gerechtfertigt.

Als Moderator habe ich mehrmals versucht, das Handeln der Zielperson positiv zu bewerten; gegen die Phalanx der drei Frauen war aber eine ande-

re Bewertung schwer durchzusetzen. Den Moderator*innen kommt hier eine besondere und besonders wichtige Rolle zu: Sie müssen einerseits dafür Sorge tragen, dass die Zielperson in den Diskurs eingebunden bleibt und es nicht zu einer Meinungsbildung über die Zielperson kommt. Andererseits gilt es, die Beteiligten des Familienrates nicht zu verärgern, damit diese den Ärger nicht zum Anlass nehmen, um sich von dem Geschehen zu verabschieden. Mein Vorschlag, um den Konflikt zu entschärfen, lautete, den Prozess weiter gemeinsam aufmerksam zu verfolgen und in einem halben Jahr neu zu überlegen, welche Initiativen zur Aktivierung mit dem Vater gefunden werden können.

Im Funkloch – Technik aus der Kinderabteilung

Man möchte es nicht glauben, aber noch immer gibt es in Oberfranken Orte, die nicht über ein ausreichend funktionierendes Mobilfunknetz verfügen. Dazu gehört Öttingshausen bei Bad Rodach, Landkreis Coburg. Die Zielperson wäre gern sicher unterwegs, nicht weit, nur ein paar hundert Meter im Rollstuhl, hinaus zu ihrem Lieblingsplatz. Heimlich folgt ihm seine Frau, in Sorge, es könnte etwas passieren – für beide eine untragbare Situation. Der Familienrat, mit einem über Skype zugeschalteten Sohn, der in Hamburg lebt, fand auch hierfür eine Lösung. Wie wäre denn ein Walkie-Talkie?

Gibt es so etwas noch? Ja, denn mittlerweile nutzen manche Eltern diese Technik, um mobil ihre Babyüberwachung zu organisieren: Technik aus der Kinderabteilung, um sicher im Umkreis von acht Kilometern unterwegs zu sein. Lieber hätten wir die Zielperson mit einem mobilen Notruf ausgestattet, aber im Funkloch muss man sich anderweitig behelfen.

Abbildung 2: Walkie-Talkie

Quelle: Eigenes Foto

Beratung als fortlaufender Prozess

Wir müssen uns bewusst machen und ständig im Hinterkopf behalten, dass wir nur für eine kurze Zeit teilhaben am familiären Geschehen. Im Vorgespräch im Ort Bobengrün zeichnete sich eine höchst komplexe Situation ab. Der getrennt lebende Sohn ist wieder ins Haus der Eltern gezogen. Dort leben ein dementer Vater und eine gehbehinderte Mutter auf engstem Raum. Der Familienrat arbeitet vor allem intensiv an einer organisatorischen Lösung: Wo kann der Sohn ungestört wohnen? Wie können wir den dementen Vater besser unterstützen? Und ist es denkbar, dass Vater und Mutter gemeinsam in der engen Räumlichkeit einer fränkischen Ess-Wohnküche auch noch zu zweit schlafen?

Beeindruckend war auf jeden Fall der Wille, eine Lösung zu finden. Ein Konzept für die Umgestaltung wurde erarbeitet. Zwei Tage nach dem Familienrat erreichte uns die Nachricht, dass der Vater wegen eines Schlaganfalls in die Klinik eingeliefert wurde und dort zwei Tage später verstorben ist. Durch den Tod wurde vieles – hinsichtlich der beschriebenen Situation – »einfacher«.

Alle neuen Lösungen waren zudem von der Erfahrung getragen, es auch mit und für den Vater versucht zu haben. Der ernsthafte Versuch, eine schier ausweglose Situation zu bewältigen, hat die Familie gestärkt. Die nun auf die Bedürfnisse der Mutter zugeschnittenen Lösungen ruhen auf einem festen Fundament gestärkten Vertrauens zueinander.

Abbildung 3: Zielperson (Bobengrün) unterschreibt die getroffene Vereinbarung



Quelle: Eigenes Foto (Einwilligung der abgebildeten Person für die Nutzung des Fotos liegt vor)

Wie schafft man Vertrauen?

Unser methodischer Ansatz fällt nicht mit der Tür ins Haus und konfrontiert nicht mit einer Beratung durch Expert*innen. Behutsam nehmen wir uns, nach dem telefonischen Erstkontakt, Zeit für ein erstes persönliches Gespräch. Darin informieren wir über das Projekt, die beteiligten Partner*innen, die Motivation des Ministeriums und hören uns dann die Gründe an,

die zum Interesse an einer Mitwirkung geführt haben. Wir klären auf und informieren, überreichen Beschreibungen und Erklärungen und lassen den Protagonist*innen Zeit, sich zu entscheiden. Auch die im Anschluss geführten Gespräche mit den Mitgliedern des Netzwerks zielen darauf ab, Vertrauen zu schaffen: Wir informieren über den Ablauf, über das Projekt, über die Möglichkeiten der Unterstützung und wir hören zu und suchen den Dialog. Die Tatsache, dass wir zwar viel Erfahrung in diesem Feld mitbringen, aber keine Lösungen fertig parat präsentieren, macht neugierig, aber schürt auch Zweifel. Wird es etwas bringen? Ein wichtiger Aspekt ist sicher, dass wir nichts verkaufen wollen. Wir sind keine Vertriebler*innen mit elegantem und überzeugendem »Marketing-Sprech«. Wir beraten kostenfrei, unabhängig, nehmen uns Zeit, hören zu und stellen es dem Gegenüber frei, jederzeit folgenlos die Zusammenarbeit einzustellen.

Abbildung 4: Typisch für den Familienrat: Schwarzwälder Kirschtorte, wenn gewünscht



Quelle: Eigenes Foto (Einwilligungen der abgebildeten Personen für die Nutzung des Fotos liegen vor)

Was unterscheidet den Familienrat von anderen Beratungsmodellen?

Nachfolgendes Beispiel macht es deutlich: Am Ende des Familienrates steht unter anderem fest, dass das Öffnen der Haustür durch die im Rollstuhl sitzende Zielperson nicht zu schaffen ist. Der Weg ins Freie ist versperrt. Eine elektrische Türöffnung, wie sie bereits im Nebenhaus eingebaut ist, wäre eine Lösung. Wir ziehen eine Expertin für barrierefreien Wohnungsumbau zu Rate, da die Eigentumsverhältnisse in der Wohnanlage kompliziert sind. Im Rahmen dieses Ortstermins bittet die Expertin um die Erlaubnis, sich die gesamte Wohnung der Zielperson anschauen zu dürfen. Prompt macht die Expertin auf eine Vielzahl von weiteren einschränkenden Barrieren aufmerksam: Der Türanschlag der Badezimmertür ist verkehrt, da die Tür nach innen aufgeht; die Zugänglichkeit zur Küche ist problematisch; eine Schwelle an der Terrassentür ist zu hoch und verhindert den Zugang zum Balkon – alles Dinge, die im Rahmen des Familienrates nicht zur Sprache gekommen sind. Mit der Expertin kamen nun neue und durchaus objektiv wichtige Probleme auf den Tisch.

Werden durch die kompetente Sicht einer*s Expert*in die Schwäche unserer Methodik und die Defizite einer Betroffenenkompetenz deutlich und somit das Beratungssetting infrage gestellt? Unser Vorgehen stellt nun nicht die wünschenswerte Gestaltung der näheren Umgebung in den Vordergrund, sondern die Probleme und unüberwindlichen Hindernisse im konkreten Alltag der Zielperson. Die Menschen, die zum Netzwerk (»family group«) gehören, haben dabei geholfen, diese Probleme zu identifizieren und mit uns nach Lösungsstrategien zu suchen. Der Weg ins Bad wird mit Geschicklichkeit bewältigt, auch wenn es objektiv betrachtet nicht einfach ist und durch den Türanschlag erschwert wird. Man kann aber auch die Bewältigung dieses Weges als Erfolg verstehen, als Ausdruck von Kompetenz und Geschicklichkeit, diese Barriere zu überwinden. Der Stolz, sagen zu können »Ich habe das geschafft.«, trägt sicher auch zu einem guten Lebensgefühl bei. Damit soll deutlich gemacht werden, dass nicht das Expert*innenwissen das Problem ist, sondern dass der Kontext, wann dieses Wissen gefordert ist, entscheidend ist. Dinge, die wir beherrschen, müssen wir nicht ändern; Änderungen sind nötig, wenn die Dinge uns beherrschen.

es, wenn auch die*der zuständige Pflegeberater*in der Pflegekasse vor Ort die geplanten Maßnahmen erläutert bekommt und diese*r selbst den Antrag zur Bewilligung formuliert. Aus der positiven Entwicklung der Kostenübernahme lässt sich aber nicht schließen, dass jetzt generell eine bessere Akzeptanz von smarten Assistenzlösungen gegeben ist und der Einbau endlich ein attraktives Geschäftsfeld des Handwerks wird. Festzustellen ist zunächst, dass die das Wohnumfeld verbessernden Maßnahmen an eine Eingradung geknüpft sind – ohne Pflegegrad kein Geld. Damit sind alle, die präventiv vorsorgen wollen, noch ohne Aussicht auf Förderung und damit auch keine potenziellen Kunden für das Handwerk.

Erschwerend kommt hinzu, dass die individuelle Bedürftigkeit festgestellt werden muss, was einen bürokratischen Prozess aus Beratung, Angebotsformulierung, Eingabe bei der Pflegekasse, Bewilligung/Ablehnung, eventuellem Widerspruch und Gewährung darstellt. Für die Handwerker*innen bedeutet das einen großen zeitlichen Aufwand, ein hohes Risiko des Scheiterns und eine verhältnismäßig schmale Renditeerwartung. Am Ende des Prozesses, für den auch noch besondere Beratungskompetenzen nötig sind, steht nicht ein bewilligter Badumbau in Höhe von 20.000 Euro, sondern unter Umständen eine Maßnahme über lediglich 2.000 Euro.

Um AAL-Lösungen für ein selbstständiges Wohnen im Alter für Kund*innen wie auch für das Handwerk attraktiv zu machen, haben wir dem Ministerium vorgeschlagen, einen AAL-Beratungsgutschein auf den Weg zu bringen. Mit der Eingradung sollen Pflegebedürftige diesen Beratungsgutschein erhalten, den sie bei hierfür qualifizierten Stellen einlösen können. Diese beraten die Familien und erhalten dann, unabhängig vom Erfolg der Beratung, ihren Aufwand entgolten, indem sie den Gutschein mit einem Beratungsbericht bei der zuständigen Behörde einreichen. Die*der Handwerker*in kommt erst ins Spiel, wenn die Bewilligung vorliegt und sie*er die Maßnahmen zu den genannten Konditionen erbringen kann und will. Der Beratungsgutschein hat darüber hinaus den Vorteil, dass nicht flächendeckend Beratungskapazitäten vorgehalten werden müssen, sondern diese sich dort weiterentwickeln, wo die Nachfrage entsprechend gewachsen ist. Ist darüber hinaus geregelt, dass Teile dieses Beratungsentgelts aus dem Budget für das Wohnumfeld verbessernde Maßnahmen refinanziert sind und der Rest Teil der Beratungsverpflichtung der Pflegekassen ist, wäre der Weg smarterer Technologien zu den Pflegebedürftigen ein Stück geebnet. Wenn Angehörige mithilfe smarterer Technologien und guter Beratung länger als Unterstützer*innen der häuslichen Pflege gewonnen werden können, ohne aus Angst vor den Unsicherheiten, krank zu wer-

den, ist volkswirtschaftlich gesprochen mehr als eine Win-win-Situation für die öffentliche Hand und die Sozialversicherungssysteme erreicht.

Abbildung 6: Mobiles Tablet und Videokamera integriert mit Türöffnung



Quelle: Eigenes Foto (Einwilligung der abgebildeten Person für die Nutzung des Fotos liegt vor)

Technische Anwendungen im Projekt 9x Ofra

Nicht immer kann man davon ausgehen, dass die vorhandenen finanziellen Mittel, die das SGB XI bereitstellt, bekannt sind oder umfänglich ausgeschöpft werden. Sicher ist, dass moderne Kommunikationshilfen, automatische Krisenerkennung und Aktivitätsmonitoring in Verbindung mit einer Nachricht auf dem eigenen Smartphone nicht bekannt sind. In einigen Familien waren smarte Features bekannt, zumindest hatte man gehört, dass es eine elektrische Rollladensteuerung gibt, die im Laufe des Tages selbstständig öffnet und schließt. Überschätzt werden hier allerdings Kosten, Einbauaufwand oder Bedienbarkeit. Der Transfer von smarten Werbebotschaften auf die eigene Versorgungsherausforderung und die eigene Situation gelingt in der Regel aber nicht.

Ein auf die konkrete Wohnsituation angepasstes Aktivitätsmonitoring ist ein wichtiges Moment zur Entlastung der pflegenden Angehörigen. Bewegungsmelder, Tür- und Fenstersensoren oder intelligente Licht- und Stromschaltungen werden logisch so verknüpft, dass Risiken und Gefahren erkannt werden und eine Rufweiterleitung gestartet wird. Dies kann bedeuten, dass ein internes Signal (Gong) die anderen Bewohner*innen des Hauses informiert oder eine SMS die Gefahr auf ein Smartphone sendet, so dass weitere Schritte initiiert werden können. Daneben wurden mehrere smarte Komponenten verbaut, die den Alltag der Zielperson wesentlich erleichtern (Rollo, Fernsteuerung, Heizungssteuerung, videounterstützte Türöffnung). Erleichterung der Kommunikation (indoor und outdoor) mit der Option der Ortung mittels GPS. Diese technische Hilfe (im Projekt kam das französische Produkt ARKEA in Verbindung mit der Notrufzentrale des BRK München zum Einsatz) ist für fitte mobile Zielpersonen wie auch für die Kommunikation mit dementen Personen sinnvoll und praktikabel. Eine Ortung wird durch eine an die Uhr verschickte SMS mit dem Inhalt »Position« gestartet und sofort erscheint auf Google-Maps der aktuelle Standort. Damit können Notfälle von der Notrufzentrale punktgenau geortet werden und der Rettungswagen kann entsprechend gezielt und schnell anfahren. Demente Personen können in Krisenfällen angerufen werden. Die Uhr nimmt automatisch den Anruf entgegen und ein Gespräch wird möglich. In Verbindung mit dem Aktivitätsmonitoring ist vorstellbar, dass Bezugspersonen informiert werden und bis zum Eintreffen vor Ort mittels der »ARKEA-Uhr« mit der Zielperson in telefonischem Kontakt sind und bleiben. Es gibt bereits verschiedene Hersteller*innen derartiger Komponenten. Das Problem ist aber die Erarbeitung der kritischen Abläufe und die entsprechende Programmierung.

Auch hier zeigt sich, dass die Arbeit im Familienrat diesen Weg in der Regel schon gut vorbereitet hat. Mit den Antworten auf die Fragen »Welche Sorgen und Probleme erleben Sie aktuell und konkret?« und »Was müsste denn möglich sein, damit diese Sorgen weniger werden?« liegt im Prinzip schon ein einfaches Lastenheft für die Ausarbeitung der technischen (oder organisatorischen) Lösung vor. Die Technikkomponenten sind in der Regel durch komplexe Programmierung miteinander verknüpft und können so helfen, kritische Situationen zu erkennen und Bezugspersonen rechtzeitig zu informieren. Ein Beispiel: Der Sohn im Ort Bobengrün kann über den Fernzugriff auf die Wohnung seiner Mutter erkennen, ob abends alle Türen geschlossen sind und auch das Licht im Bad gelöscht ist. Bleibt die Mutter länger als vereinbart im Bad, wird ein interner Gong aktiviert und eine SMS auf sein Smartphone

verschickt. Wenn die demente Frau S. in Stegaurach das Bett verlässt, erhält der Sohn eine SMS und kann über die »ARKEA-Uhr« mit seiner Mutter telefonieren, sie beruhigen und sich auf den Weg nach Hause machen. Technik dient hier zum einen dazu, das Leben zu erleichtern: Frau D. aus Memmelsdorf schwärmt davon, dass sie endlich sehen kann, wer vor der Tür steht, und Frau S. aus Bobengrün findet es ganz toll, dass automatisch das Licht angeht, wenn sie ihre Füße aus dem Bett hebt. Zum anderen entlasten die programmierten Funktionen die Angehörigen, die sich nun wieder trauen, auszugehen oder Freund*innen zu besuchen.

Abbildung 7: Ohne Führerschein, aber dennoch mobil



Quelle: Eigenes Foto (Einwilligungen der abgebildeten Personen für die Nutzung des Fotos liegen vor)

Fazit und Ausblick

Zusammenfassend kann man feststellen:

- Die Entscheidung für das selbstständige Leben in der eigenen Häuslichkeit wird stark von der Familie bzw. dem Familiennetzwerk bestimmt.
- Ein Beratungsprozess, der alle relevanten Personen einbindet, beeinflusst die Entscheidung für zuhause positiv.

- Selbst gefundene Lösungen helfen besser als von Expert*innen angebotenen Maßnahmen.
- Technische Assistenzlösungen, die die benannten Probleme aufgreifen und individuell unterstützen, werden positiv bewertet.

Es ist uns gelungen, die Arbeit mit den Familien so zu gestalten, dass

- sie ihre eigenen Ressourcen einbringen konnten,
- eine Identifikation mit der Lösung möglich war,
- eine Übernahme von Verantwortung für die Umsetzung erfolgte.

Die vielen Gespräche, die wir während der Wanderausstellung, die seit April 2019 im Rahmen unseres Projekts gezeigt wird, mit Bürgermeister*innen, Kreisrät*innen und Stadträt*innen, Seniorenbeauftragten und vielen anderen Interessierten geführt haben, bestätigen, dass unser Thema bei den Menschen angekommen ist. Angesichts der akut wachsenden Engpässe im Bereich der professionellen Altenpflege ist eine Stärkung familiärer Ressourcen unabdingbar. In Bamberg werden in 15 Jahren ca. 600 Pflegekräfte fehlen und möglicherweise bis zu 2.500 Senior*innen keine geeignete professionelle Unterstützung finden können. Ein Paket aus guter Beratung zur Stärkung und Ermutigung des Familiennetzwerks, angereichert mit modernster Assistenztechnologie und fachlich unterstützt von ambulanten Diensten, weist den Weg in die Zukunft und kann dazu beitragen, die Folgen des demografischen Wandels zu mildern und der kommunalen Verpflichtung zur Daseinsvorsorge gerecht zu werden.